



Abend-

Zeitung.

87.

Mittwoch, am 11. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Heu).

Briefe aus Berlin.

Von Elise von Hohenhausen.

Nach der großen Hofredoute, deren Gegenstand die Dichtung von Moore's: Lalla Rookh war, begannen die Maskenbälle im Opernhause und die bal parés im herrlichen Concertsaale des neuen Schauspielhauses. Bei letzteren erschienen Herren und Damen, anständig gekleidet, ohne Maske. Die fürstlichen Personen zeigten sich anspruchlos unter der Menge. Charakteristisch sind diese Vereinigungen dadurch, daß niemand anders als in Civilkleidern erscheint. Der Ball wurde durch einige Polonoisen, die die hohen Herrschaften anführten, eröffnet, darauf folgten Walzer und oft Stunden lang währende Cotillon's, die jetzt zu den Lieblingstänzen gehören; Colonnentänze und Quadrillen sind aus der Mode. Das Gewühl und die Hitze sind meistens so groß, daß wenig getanzt wird. Sehen und gesehen zu werden, ist wohl der Hauptgrund, warum man diese Bälle besucht.

Die öffentlichen Redouten und Bälle haben eine Menge Filiale, und häufige glänzende Privatgesellschaften werden im Winter gegeben. Eine der vorzüglichsten ist die Freitagsgesellschaft, die eine Dame von Reichthum und Freigebigkeit, mit achtung- und liebenswürdigen persönlichen Eigenschaften begabt, in ihrer geschmackvoll eingerichteten Wohnung giebt. Statt der Karten spielt man hier nach dem Thee

mit Verstand und Wit, führt Charaden, Lustspiele, kleine Opern auf, und die nicht gewöhnlichen musikalischen Talente mancher Gäste entzücken die Versammlung. Zuweilen werden auch Redouten mit Tanz gegeben. Um Sie im Geiste in diesen Kreis zu führen, theile ich Ihnen die sinnreiche Ausführung des Wortes Schachtel, als Charade betrachtet, mit. Ein Mann in grotesker türkischer Kleidung, eine Krone auf dem Haupte, mit über einander geschlagenen Beinen und gekreuzten Armen, saß gravitatisch auf einem Sessel, vor ihm erschienen gleichfalls türkisch verummte Gestalten, traten gegen einander klagend auf, und wurden von dem rechtsprechenden Monarchen, so schnell als ungerecht, verurtheilt. Die ganze Scene ward zu ächt komischer Caricatur verzerrt; so erschien ein entführtes Frauenzimmer mit ihrem Geliebten, ihr Gatte klagte den Entführer an, daß er die schönste Perle seines Harems ihm entwandt habe. Der Monarch erklärte, nicht eher entscheiden zu wollen, bis er das Antlitz der Schönen erblickt habe, gefalle ihm dieß, so wolle er sie für sich selbst behalten. Der Schleier fällt, und ein Mannesgesicht mit einem Schnurrbart und hervorstechenden Zügen erregte fröhliches Gelächter.

Nun ließ der König sich etwas vormusciren, trank, schlief, und erinnerte auf das lebhafteste an Wieland's Schach Lolo.

Eine Scene aus Schiller's Tell, wo dieser mit seinem Knaben an dem Pfahl, der Gessler's Hut trägt,

stolz vorüber geht, stellte uns die 2te Silbe der Charade dar. Darauf folgte das Ganze. Ein schreiend Kind in einer über die Gebühr großen Schachtel wurde vorgeschoben, dargestellt von einem Herrn der Gesellschaft, dessen weinerliche Töne und in die Schachtel eingezwängte Figur mit dem vorzustellenden zarten Gegenstande seltsam contrastirten. Eine Dame mit einer Krone auf dem Haupte, barock drapirt, die Tochter Pharaonis vorstellend, zog die Schachtel an sich und den kleinen Moses heraus, der plötzlich ziemlich erwachsen auf gangbaren Füßen erschien. — Ich führe diesen Scherz ausführlich an, weil er vielleicht Gelegenheit giebt, in einem fröhlichen Verein Aehnliches zu veranstalten.

Außer diesen Gesellschaften, wo Pracht und Leben vorherrschen und die Phantasie ihre Gebilde selbst in Letzteres überträgt, hat man auch viele Privatlesezirkel, wo man sich ganz den erhabenen Dichtungen alter und neuer Zeit hingiebt, wo rollenweise Schauspiele gelesen werden und mancher über seinen ersten Ausflug zum Parnas jagende Dichter sich sein gewöhnlich günstig ausfallendes Urtheil einholt. Das Theater ward diesen Winter häufig besucht. Durch die Fürsorge des Grafen Brühl, Intendant der königl. Schauspiele, war das ganze Opernhaus hinlänglich erwärmt, um in anmuthiger Behaglichkeit sich dem Genuße Thaliens, Terpsichorens, Melpomenens und Polyhymniens hingeben zu können, denn in reizender Abwechslung gebieten diese Heldinnen über unsere Bühne. Die Schöpfungen des Freiherrn v. Houwald werden mit Theilnahme aufgenommen. Sein Trauerspiel: „Das Bild“, das anfänglich zur Einweihung des neuen Schauspielhauses bestimmt war, ist noch nicht hier gegeben; den „Leuchthurm“ hat man wiederholt. Beide Stücke scheinen mir bei unverkennbar schönen lyrischen Stellen fast zu zart, zu übersinnlich zur dramatischen Darstellung; nicht so sein neuestes Stück: „Fluch und Segen“. Alle Züge darin, wie alle Charaktere, sind dem wirklichen Leben im mittlern Stande entlehnt. Die Phantasie ist wenig beschäftigt, aber kein Herz bleibt ungerührt bei dieser, von unserm Wolffschen Ehepaar meisterhaft durchgeführten, Darstellung.

Müllner's „Albaneserin“ sah ich mit großer Theilnahme. Dieß Stück ist so häufig mündlich und schriftlich recensirt, daß man kaum noch wagt, ein Urtheil darüber auszusprechen. Ich schildere Ihnen daher nur unbefangen den Eindruck, den es auf mich machte. Die Diction fand ich ausgezeich-

net schön und das geben selbst strenge Beurtheiler zu. Müllner, der in neuern Zeiten zuerst anfang, in gereimten Trochäen zu schreiben, hat in der Albaneserin dieselben mit reimlosen Jamben abwechseln lassen, welches dem Ohre angenehmer klingt, als der zu oft wiederkehrende Reim, der wegen des gewöhnlich eintreffenden Voraussetzens des Schlagworts, zum Theil die Täuschung stört. Das Stück ist voll schöner Shakespearischer Stellen und überraschender Lichtfunken, dessen ungeachtet langweilt die Exposition durch ihre Länge und wenige Handlung.

Albana, die stolze Fürstin, die erhabene Jungfrau, die ihrer Liebe Ueberwinderin durch Stolz und Pflichtgefühl ward, verlangt mehr, als bloß irdische Liebe von dem Gatten, sie sagt von ihm:

„Der Mensch, doch nicht der Gott in ihm, war
Und von dem Gott träumt' ich geliebt zu seyn.“

worauf der Arzt Benvolio eine der schönsten Stellen des Trauerspiels ihr erwiedert:

„Der Gott im Menschen kann nicht menschlich
Nicht einem Wesen sich ausschließlich weihn.“

Doch eben diese Albana drückt in der Abschiedscene mit Enrico ihre Liebe mit irdisch flammender Begier aus:

„Fernando lieb' ich, wie man Götter liebt,
Anbetend, kindlich, Dir allein Enrico,
Dir schlagen menschlich meine Pulse, Dir.“

Wenn der ersten Liebe schwärmerische Gluth ein reines und edles weibliches Gemüth erfüllt, ist alles Irdische, alles Menschliche aus ihrer Ideenwelt verbannt, ein göttliches Feuer wohnt die Begeisterte in ihrem Herzen; sie fühlt sich näher den Sternen, dem Heiligen und Reinen, ganz der Erde entrückt, daher die Sicherheit, die manche zum Verderben führt. Ich hätte obige Zeilen lieber aus Phaons Munde, Melitten gegenüber, als von der edlen Fürstentochter Albana gehört.

(Der Bechluß folgt.)

Die Schneegebirge Himalaya in Ostindien.

(Fortsetzung.)

So nachtheilig auch Herr Fraser sonst bei jeder Gelegenheit von der Sinnesart der Asiaten spricht, giebt doch folgende Schilderung, die er von einer, in englische Kriegsgefangenschaft gerathenen,

Garnison macht, eine dem Charakter jenes Volkes weniger ungünstige Meinung: „Als wir diesen Theil der Gurka-Armee in den elendesten Umständen, halb nackend und waffenlos, vor uns sahen, fragten wir uns einander mit Erstaunen, ob dieß die nämlichen Menschen wären, die das Fort Kaslunga so gut vertheidigt, so oft unsern regelmäßigen Truppen eine Schlappe beigebracht und durch ihre Ausdauer und Tapferkeit den Feldzug so sehr in die Länge gezogen hätten. Uebrigens waren hübsche junge Leute mit darunter, und mit Wohlgefallen verweilte der Blick auf ihren heiteren Zügen, ihrer bescheidenen, doch festen Haltung. Sie waren Gefangene, hatten all' das Ihrige verloren, waren in der Gewalt eines grausamen und verrätherischen Feindes gewesen und wußten auch noch gar nicht, was ihnen jetzt bevorstand; dennoch hörte man keine Klage, sah kein Zeichen des Unmuths; gute Laune und leichtes Herz schien überall vorzuherrschen, doch ohne Tumult. Man vernahm das Gesumm vieler Stimmen, das Geräusch des Lagerschlages, hier wurden die Kochplätze eingerichtet, dort Pfähle eingerammt, um Tücher daran zu hängen, damit die Frauen und die Kinder etwas Schutz wider die Sonne hätten, alles ohne Streit und Zank, so daß die mehr disciplinirten Truppen anderer Nationen daran hätten ein Beispiel nehmen können. Unter den Frauen waren manche von hübscher Gestalt und Gesichtsbildung, sie waren meistens Eingeborne von Bischur und Gurwal, die sich an Gurka-Soldaten verheirathet hatten und nun das Geschick ihrer Männer theilten.“

Dieses Volk zeichnet sich aus durch den pünktlichsten Gehorsam und unverbrüchliche Treue gegen seine Oberen, wovon auch der gefangene Gurka-Chef, Kirti Rana, ein Mann von 70 Jahren, ein schönes Beispiel gab. Auf die Frage, was ihn in so hohem Alter habe bewegen können, sein Vaterland zu verlassen, sprüheten seine Augen und mit großer Emphase erwiederte er: „Mein Herr, der Rajah, sandte mich; er sagt zu seinem Volke, zu dem einen: Du gehst nach Gurwal, zum andern: Du nach Caschimir, oder nach einer andern fernen Gegend; dann heißt es: Herr, Dein Sklave gehorcht! es geschieht. Nie fragt jemand nach der Ursache eines Befehls vom Rajah.“ Ein anderer Chef, der gefragt wurde, ob er nun von der in der Capitulation zugestandenen Vergünstigung, nach Nepaul zurückzukehren, Gebrauch machen werde,

antwortete: „Nein, in mein Land darf ich nicht wieder kommen, ich muß mich anderswo nach einem Dienste umsehen, nie mag ich dem Rajah unter die Augen treten, denn ich habe das Salz der Gurka gegessen; man hatte mir vertrauet, und ich bin nicht auf meinem Posten gestorben.“ Das nämliche wiederholten alle Subadars und übrigen Anführer.

Merkwürdig ist, daß man in jenen entfernten Gegenden Kenntniß von einer Kriegsmaschine hat, deren sich die Römer in ihren besten Zeiten bedienten. Herr Fraser erzählt in dieser Beziehung: „Da wir uns mit Thiken Das über die Mittel, die Garnison eines Forts zur Uebergabe zu nöthigen, besprachen, sagte er, daß er aus seinem eignen Lande einen Mann erwarte, der eine Maschine anfertigen solle, vermittlest welcher das Fort bald sich zu ergeben genöthigt werden würde. Wie er uns hiervon eine Beschreibung machte, waren wir nicht wenig erstaunt zu erfahren, daß solche fast ganz den Katapulten gleich ist, deren sich die Römer bedienten, um große Steine damit zu schleudern. Sie ist aus starken Lauen und großen Balken verfertigt, von welchen letzteren ein sehr großer, durch ein oder zwei hundert Mann gewaltsam niedergehalten, mit einem Stein von 70 bis zu 200 Pfund beschwert und dieser dann, so wie die Mannschaft los läßt, in weite Ferne geschleudert wird und unfehlbar das Fort oder Haus, welches er trifft, niederschmettert. Seiner Versicherung nach hatte man sich dieser Maschine bereits zum öfteren und mit Erfolg in jenem Lande bedient, und in deren Behandlung eine solche Fertigkeit, daß, nachdem erst ein Paar Steine zur Probe geworfen worden, die Schwungkraft so sicher berechnet werde, daß man das Ziel nie verfehle. Andere Eingeborne des Landes bestätigten, was Thiken Das in dieser Beziehung gesagt.“

(Der Beschluß folgt.)

H u n d e s e h r e .

Du Naß! so rief ein Mann und schmiß
Nach einem Hundlein, das ihn biß.
„Was? rief mit hohem Naserümpfen
Frau Schnicks: mein Mopschen schlagen, schimpfen?
Ihr grober Knoll, es sey Euch kund:
Er ist nicht schlechter Leute Hund.“

Ch. L. Noack.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Weimar *).

Die Musen waren uns, wie alle Jahre im Februar, auch diesmal sehr hold und entzückten uns ungemein; besonders waren es Erato und Polyhymnia, welche die Geburtstagsfeier unsers verehrten Herrn Erbgroßherzogs und der Frau Großfürstin am 2. und 16. Febr. verherrlichten und uns viel Schönes und Neues brachten. Ungemein schön war das Concert und Ball am 2. Febr. zum Geburtstage des Hrn. Erbgroßherzogs, von der Frau Großfürstin veranstaltet. Das Concert begann mit der Ouvertüre aus Iphigenia in Aulis; dann folgte ein Duett von Guilielmi, von den Herren Kammermusikern Strohmeyer und Moltke vortrefflich vorgetragen. Hierauf spielte Hr. Kapellmeister Hummel ein neues Concert von eigener Composition in A-moll. Dieses Concert ist äußerst harmonisch und gefangreich und nähert sich den Compositionen Mozart's; nur das Hummel's Passagen brillanter und schwieriger sind. Besonders nahmen sich die Imitationen und fugenartigen Sätze, so wie die brillanten Verzierungen der Solostimme vorzüglich schön aus, welche über den einfachen Cantus firmus des Orchesters gebaut waren. Hummel, der Meister, spielte wie gewöhnlich die größten Schwierigkeiten mit ungemessener Leichtigkeit. An diesem einzig großen Pianoforte-Spieler bewundert man besonders die Schnellekraft seiner Finger, welche bis zuletzt ausdauert und nicht ermüdet, wodurch alle Töne glockenartig und ohne Verschmelzung rein hervorkommen. Wer nicht auf diese Art, wie er, das Instrument behandelt, wird nie gut spielen lernen. — Den Beschluß des Concerts machten Recitative, Arien und Gesänge aus dem Alexanderfeste oder die Gewalt der Musik, von Händel. Von dieser, über 100 Jahre alten Musik hatten wir hier noch nie etwas gehört, daher war ihre Wirkung ergreifend. Welche schönen gemüthlichen Partheien, welche kräftige Fugensätze und Chöre und überhaupt, welches Werk! Wahrlich, wer vor hundert Jahren so componiren konnte, muß ein großer Meister gewesen seyn. — Das Alexanderfest kam uns vor, wie ein großes musikalisches Ungeheuer von ganz neuer Schöpfung, originell, voller Feuer und Kraft, welches man nicht zu oft loslassen muß. Die Musik wälzte sich wie mit Gewalt auf die Zuhörer, und wer nicht Patent-Nerven hatte, der konnte die musikalischen Donnerwetter nicht ertragen, die stets in die Ohren einschlugen.

Am 17. Febr. Zum Geburtstage der Frau Großfürstin: Mathilde von Guise, Oper in drei Aufzügen, nach dem Franz., mit Musik von Hummel. Eine herrliche Composition von großer Wirkung, mit reicher, vortrefflicher Figurirung des Orchesters und schönen, sangbaren Stellen in den Bravourarien, vier herrliche Terzette, die canonartig bearbeitet sind und liebliche Imitationen haben. Die brillante Ouvertüre befriedigte ungemein und wurde, gegen die in unserm Hoftheater hergebrachte Gewohnheit, von dem überfüllten Hause mit einem lauten Bravo begrüßt und applaudirt.

Das Sujet der Oper ist ganz einfach und hat wenig Handlung. Prinzessin Mathilde, Schwester des Herzogs von Guise, liebt heimlich den Grafen von Beaufort, den geheimen Secretair ihres Bruders,

* Von einem andern Correspondenten.

von welchem sie wieder geliebt wird. Graf Leszensky erscheint und wirbt für seinen Herrn, den König Maximilian von Polen, um die Hand der Prinzessin, eine Werbung, die der Herzog v. Guise sehr unterstützt und durchsetzen will. In einer zärtlichen Stellung von Leszensky überrascht, der den Liebenden jedoch allen Beistand zusichert, bleibt ihnen nichts übrig, als heimliche Verbindung während der Nacht, die sie auch ausführen. Im Finale wird diese Verbindung verrathen, der Herzog will die Liebenden gewaltiam trennen; da erscheint Graf Leszensky, von dem König von Polen gesendet, mit der Urkunde der Ernennung des Grafen Beaufort zum Herzog, und die Neuvermählten bleiben vereinigt. Nebenrollen sind: die Baronesse von Longueil, eine Verwandte des Herzogs von Guise, welcher dieselbe mit Beaufort vermählen will; Nicolas, Invalide und Gärtner; Claudine, seine Tochter; Valentin, in Beaufort's Diensten, Bräutigam der Claudine; Bauern und Bäuerinnen als Chor. Die Handlung spielt auf dem Landgute des Herzogs von Guise: Monceaux.

Unsere Jagemann gab uns mit ihrer seltenen Stimme das Vortreffliche der Composition der Hauptrolle: Mathilde. Sie entfaltete die hohen Schönheiten der Bravourarie No. 7: „Ach, mildere meine Qualen etc.“ und das Sanfte, Tragende der Romanze No. 13 des dritten Actes: „Geheimnisvolle Nacht etc.“, die eine ganz simple Begleitung zweier Violoncello's hat, von ihr gesungen, war ein köstlicher Genuß, der alle Hände in Bewegung setzte. Herr Moltke, als Beaufort — die Tenorpartie — und Hr. Strohmeyer, als Herzog v. Guise — die Basspartie —, wurden hochgepriesen. Wirklich hinreißend sang letzterer die Arie No. 9 des zweiten Actes: „Ach es folgt Dir in der Ferne etc.“ und die tiefen Töne derselben, die er rein und rund hervorbrachte, rissen zu dem lebhaftesten Beifalle hin. Das solide Talent der Mad. Eberwein zeigte sich in der Rolle der Baronesse von Longueil, in welcher ihre Stimme, hauptsächlich in den Terzette, von herrlicher Wirkung war. Hummel feierte einen großen Triumph. Alle Musikkenner waren enthusiastisch von dem trefflichen Einklange der Musik und des Gesanges; hauptsächlich verdient die großherzogliche Kapelle alles Lob für das Kräftige und Exacte der Durchführung bei allen Schwierigkeiten, die in der Composition liegen. Mathilde ist mehreremale bei stets vollem Hause und mit steigendem Interesse wiederholt worden und wird als eine neue und würdige Vermehrung unserer deutschen Opern auf dem Repertoire bleiben. Vor neun Jahren hat Hummel diese Mathilde schon in Wien aufführen lassen, wo sie nicht sonderlich wohl gefallen haben; er hat sie daher umgearbeitet und sie wird in dieser Umarbeitung gewiß überall ansprechen.

Neu waren in diesem Monate: Das letzte Mittel, von Frau v. Weisenthurn (hat sehr gefallen), Caesar's Tod, nach Voltaire, von einem geistreichen Weimaraner geistreich und trefflich übertragen — eine wahre klassische Uebersetzung — (wurde sehr gern gesehen). Auch die Wiederholung von Don Juan und Fanchon gehörten zu den theatralischen Leckerbissen dieses musikalischen Monats; andere Genuße, z. E. der Concerte der Herren Grund aus Hamburg und Voucher, Bonaparte aus Spanien, nicht zu gedenken.